

## Zur Schicksalswende zweier jüdischer Viehhändler-Familien aus Offenburg

Rivesaltes 1941/1942

Peter Künzel

Im Oktober 1924 wurde in der Gaswerkstr. 17 im Offenburger Westen ein Viehhandelsbetrieb eröffnet. Über die Erfolgsaussichten des neuen Geschäftes unter der Leitung des jüdischen Kaufmannes Julius Hammel sprach sich ein naher Verwandter im Nachhinein sehr zuversichtlich aus: *„Julius Hammel war ein äußerst fleißiger und tatkräftiger Mann, der seinem Geschäft mit großem Eifer nachging. Er hatte auch das erforderliche Betriebskapital, wodurch ihm die Geschäftsführung wesentlich erleichtert wurde ... Ein Viehhändler, der die nötigen Betriebsmittel besitzt, kann Vieh auf eigene Rechnung kaufen und verkaufen (im Gegensatz dazu wenn man sein Geschäft auf Provisionsbasis führt). Ich erinnere mich, dass J.H. in früheren Jahren große Viehgeschäfte mit Salomon Oppenheimer in Freistett und Eduard Hammel in Karlsruhe tätigte ... Er galt als einer der größten und kapitalkräftigsten Viehhändler im ganzen Bezirk. Er unterhielt eigene Stallungen in Offenburg und in Renchen und beschäftigte ständig mindestens einen Knecht ...“*<sup>1</sup> Und in der Tat konnte sich der neugegründete Betrieb nicht nur erfolgreich etablieren, sondern blühte bis Ende der 1920er Jahre geradezu auf.

In Offenburg alteingesessen war hingegen der Viehhandelsbetrieb von Jakob Hammel in der Zellerstr. 21. Ab Mitte der 1920er Jahre übernahm Sohn Paul mehr und mehr das väterliche Geschäft und baute es mittels seiner Fähigkeiten weiter aus: *„(Paul Hammel P.K.) war ein außerordentlich fleißiger und tüchtiger Geschäftsmann, der in Offenburg einen guten Namen hatte und als vermögend galt. Soweit ich mich erinnere, war auch ein Haus mit Gärten, die an zwei Straßen grenzten, Eigentum der Familie ...“*<sup>2</sup>

Obwohl gleichen Namens, mit offenbar ähnlicher Charakteristik ausgestattet und in derselben Berufssparte tätig, waren sie nicht miteinander verwandt. Der nachfolgende Lebensbericht zeichnet das Schicksal zweier Familien bis zum Ende des Krieges auf. Mit den zahlreichen weiteren und oft bis ins Detail gehenden Übereinstimmungen macht er den immer eingeschränkteren Spielraum deutlich, welchen der NS-Staat der freien Entfaltung der jüdischen Einwohner noch zugestand. Er zeigt darüber hinaus, mit welcher geringen Startchancen die nachfolgende Generation ausgestattet war, eine schwierige Phase ihrer Lebens- und Berufsfindung zu meistern.



Julius Hammel  
(Quelle: Staatsarchiv  
Freiburg [StAF])



Paul Hammel  
(Quelle: StAF)



Antrag Kennkarte  
Kurt Hammel  
(Quelle: StAF)

### Familiäre Stabilität, wirtschaftliche Krise

Paul Hammel, am 18.11.1892 in Offenburg geboren, bekam früh Einblicke in das Viehgeschäft seiner Eltern Jakob und Babette Hammel, die aus Diersburg stammte. Es scheint so, als ob er als jüngerer von zwei Buben für die Weiterführung des väterlichen Geschäftes vorgesehen war; Bruder Leo, anderthalb Jahre älter, konnte studieren und nach Abschluss seines Medizinstudiums als Facharzt schon sehr früh nach Frankreich und später Nordafrika ausziehen. Das hieß für Paul vorerst Mithilfe beim Vater in unselbstständiger Tätigkeit. Nach seiner Heirat mit Mina Machol aus Ettlingen im November 1925 zog das Ehepaar in die Sophienstr. 30, wo der Sohn Kurt am 28.3.1928 zur Welt kam. Nach dem Tod des Vaters am 31.8.1928 wurde das Hausgrundstück Zellerstr. 21 testamentarisch an Paul zugewendet, der mit der jungen Familie dort einzog und das Geschäft übernahm. Am 3. März 1931 wurde der zweite Sohn Rudolf ebenfalls in Offenburg geboren.

Verlässliche Quellen, die Rückschlüsse auf die geschäftliche Entwicklung seines Betriebes erlauben, sind nur spärlich vorhanden. Legt man die Zahlen zur Gewerbesteuererklärung beim Finanzamt Offenburg zugrunde, so folgten auf eine Periode der Stabilität im eher bescheidenen Rahmen schon sehr schnell ab 1933 mehrere Jahre eines erheblichen wirtschaftlichen Einbruchs. Dann schloss sich eine kurzfristige Besserung der Ertragslage an, welcher schließlich im Jahre 1938 durch eine politische Entscheidung ein definitives Ende gesetzt wurde.

Mit demselben Maßstab der Steuererhebung beurteilt, unterscheidet sich die Ertragssituation von Julius Hammel davon nur graduell. Der Einbruch erfolgte schon früher zu Beginn der 1930er Jahre, dauerte nur zwei Jahre, um dann ab 1935 von einem konjunkturellen Aufschwung abgelöst zu werden. Auch waren die Amplituden des Auf und Ab wesentlich größer als bei seinem Namensvetter.<sup>3</sup>

Dieser Befund spiegelt die Lage der Viehwirtschaft im Offenburger Raum wider. Keineswegs war der jüdische Viehhändler bereits am Tag nach der „Machtübernahme“ von der Bildfläche der Viehmärkte verschwunden. Zwar konnten die Machthaber mit den Mitteln der antijüdischen Propaganda sowie der lokalen und sektoralen Boykotte vorübergehende Erfolge erzielen; das hieß jedoch nicht, dass sie die Seriosität der jüdischen Händler und die bewährten geschäftlichen Beziehungen mit diesen – Viehwirtschaft ist Vertrauenssache – völlig und binnen kurzem untergraben konnten. Um die Mitte des Jahres 1937 sind noch über 80% der Offenburger Viehgeschäfte in jüdischer Hand; so





beurteilten auch die beiden hiesigen Metzgermeister Erwin Sutterer und Otto Moppert Julius Hammel als „reell, gut situiert, tüchtig, fleißig, weithin bekannt“<sup>4</sup>. Diejenigen, die zu diesem Zeitpunkt immer noch, wenn auch beschränkt, Geschäfte tätigen – unsere beiden Hammel-Betriebe gehören offenbar dazu – müssen sich erst zu Jahresbeginn 1938 den Mitteln der administrativen Gewalt beugen: Zum 1.1.1938 entzieht der Viehwirtschaftsverband den jüdischen Kaufleuten die Handelserlaubnis. Erst die Stufe der Verbote zeigt also harte Wirkung in der ländlichen Ortenau: beide Geschäfte werden liquidiert.

Im Falle von Julius H. waren seit der Neugründung und dem hoffnungsvollen Start des Betriebs gerade einmal 14 Jahre vergangen. Ähnlich seinem Namenskollegen aus Offenburg hatte auch er Ausbildung und erste Erfahrungen an seinem Geburtsort erhalten; allerdings war ihm als ältestem Sohn, am 19.6.1888 in Neufreistett geboren, die Übernahme des elterlichen Geschäftes zuge-dacht. Seine Mutter starb, als er 13 Jahre alt war; mit drei Geschwistern und zwei weiteren Brüdern aus der zweiten Ehe des Vaters war das kleine Haus in der Rheinstr. 15 bis unter das Dach gefüllt und sein früher Start in das eigenständige Leben eingepflanzt. „Unser Vater J.H. besuchte in seinem Heimatort Freistett zu-

Stolperstein Zellerstr. 21  
(Foto: Künzel)





Hedwig Hammel  
(Quelle: StAF)



Ingeborg Hammel  
(Quelle: StAF)

nächst die Volksschule und danach in Rheinbischofsheim die Realschule bis zum Einjährigen. Danach trat er in das Geschäft seines Vaters, der eine Viehhandlung in Freistett betrieb, ein.“<sup>5</sup> Im Januar 1921 wurde ihm vom Badischen Bezirksamt Kehl die Erlaubnis zum gewerbsmäßigen Handel mit Vieh erteilt. Damit trat er die Nachfolge seines jetzt 68-jährigen Vaters an. Der Wechsel des Geschäftes und der Umzug der Familie in die Offenburger Gaswerkstr. 17 erfolgten 1923 und lässt seinen unternehmerischen Mut erkennen. Seit dem 16. Mai desselben Jahres war Julius Hammel mit Irma geb. Hammel verheiratet, die am 5. April 1901 ebenfalls in Neufreistett geboren wurde. Das Ehepaar hatte zwei Kinder: Hedwig, geboren am 22.2.1924 in Baden-Baden, und Ingeborg, am 10.9.1925 in Offenburg. Offenbar erlaubte das geschäftliche Einkommen von Julius der Familie einen gutbürgerlichen Lebensstil: „Wir bewohnten in unserem eigenen Haus ... eine aus 8 Zimmern bestehende Wohnung, die sich auf zwei Stockwerke verteilte; in unserem Haushalt lebte außerdem unsere Großmutter mütterlicherseits (ab 1932 auch Bruder Theodor, der jetzt im Geschäft mitarbeitete. P.K.) ... Unsere Eltern hatten stets ein Dienstmädchen und z. Zt. als wir noch Kinder waren, sogar zwei.“<sup>6</sup>

Zwischen geschäftlichem Erfolg und privatem Lebensstil schien sich also bei beiden Familien für einige Jahre eine gewisse Harmonie eingestellt zu haben. Sie war allerdings fragil und zerbrach ab Mitte der 1930er Jahre zusehends.

### Auf dem Weg zur völligen Diskriminierung

Mit der Liquidierung ihrer Betriebe Anfang 1938 endete für beide Familien Hammel die Erzielung von Einkommen aus selbstständiger Erwerbstätigkeit. Fortan waren sie gezwungen, ihren Lebensunterhalt aus Mitteln des eigenen Vermögens zu bestreiten. Am 17.4.1938 stellte Julius Hammel sein gesamtes Vermögen beim Reichsfinanzminister von Baden wie folgt dar: „Grundvermögen (Geschäft, Haus, Wiese): 37 000 RM – Sonstiges Vermögen: 13 700 RM – Gesamt: 50 800 RM – Schulden: keine.“<sup>7</sup> Die entsprechenden Einträge bei Paul Hammel sind geringer dimensioniert. Warum solche Angaben? Mit dieser Offenlegung der Vermögenssituation, die von allen Juden verlangt wurde, verschaffte sich der NS-Staat eine weitere Kontrollmöglichkeit über eine im Erwerbsleben weitgehend ausgeschaltete Bevölkerungsgruppe; vor allen Dingen erhoffte er sich Zugriffsmöglichkeiten auf beträchtliche jüdische Vermögenswerte.

Am 10.11.1938, dem Tag nach der Reichspogromnacht, werden Julius und Paul Hammel zusammen mit allen erwachsenen männlichen Offenburger Juden von der SS verhaftet und nach





Dachau verschleppt. Die Vorgänge finden ohne jegliche Heimlichkeit und unter entwürdigenden Umständen statt.<sup>8</sup> Als beide (Julius am 11.12., Paul am 17.12.1938) aus der „Schutzhaft“ zurückkehren, geschieht dies in der bitteren Überzeugung, dass angesichts des brutalen und menschenverachtenden Verhaltens, welches der NS-Staat ihnen entgegenbrachte, nur noch die schnellstmögliche Emigration ihre eigene Würde und die ihrer Familie werde retten können.

*Offenburg,  
Gaswerkstr. 17  
(Foto Künzel)*



Vorerst setzten sich jedoch die Ausgrenzung und Ausplünderung im Gefolge der Reichspogromnacht unmittelbar fort. Bankguthaben und Vermögen beider Besitzer wurden von den Behörden wegen vermuteter „Reichsflucht“ gesperrt; die kontoführenden Banken wurden ermächtigt, den alten Kunden aus ihren eigenen Guthaben einen monatlich zum Lebensunterhalt gerade ausreichenden Betrag, die sog. „Spermarkreserve“, zuzuweisen. Als besonders einschneidend wurde eine weitere Schikane empfunden, die allen Juden auferlegt wurde: Julius Hammel musste, ebenso wie Paul, eine 20%ige (später sogar 25%) Abgabe auf der Basis ihres o. e. Gesamtvermögens abführen, die sog. „Judenvermögensabgabe“, d. h. über 10 000 RM, die in 4 Vierteljahresraten zu zahlen war. Sie wurde absurderweise als Buße („Sühne“) für die den „arischen Opfern der Juden“ zugefügten Verluste hingestellt.

Schließlich noch eine weitere, nicht minder perfide Verfügung: Für den Fall der Auswanderung musste der jüdische Flüchtige eine „Reichsfluchtsteuer“ in Höhe von 25 % seines Gesamtvermögens dem Staat zurücklassen. Dies schien für Paul Hammel keine unüberwindliche Situation zu sein. Vermutlich eher zögerlich mit dem Gedanken der Emigration umgehend, höchstens die Kinder nach Amerika schicken zu wollen – *„... our parents had always wanted to send us to their home in America“*<sup>9</sup> – und das Haus Zellerstr. 21 im Ernstfall verkaufen zu können, hatte er zwar die Garantie einer amerikanischen Bürgerschaft für seine gesamte Familie durch den Schwager Julius Machol in San Francisco. Dieser hatte gar eine Summe hinterlegt, die für die Überfahrt der Familie in die USA ausgereicht hätte. Aber solche Vorleistungen waren nicht ausreichend und wurden von zu vielen Ausreisewilligen erbracht; hingegen hatten Hammels Bemühungen um Visa für die USA wegen der übergroßen Nachfrage danach keinen Erfolg.<sup>10</sup>

Ähnlich der Fall bei Julius Hammel. Ende Februar 1939 schickte ihm der Oberfinanzpräsident Baden einen vordruckten Brief, in dem er ihn um Zusendung eines Vermögensverzeichnisses, der Aufstellung des Umzugsgutes und der steuerlichen Unbedenklichkeitsbescheinigung aufforderte.<sup>11</sup> An das Bezirksamt Offenburg adressiert, bittet der Präsident zur gleichen Zeit: *„... bis zum Eintreffen meiner Unbedenklichkeitsbescheinigung von der Aushändigung eines Reisepasses Abstand zu nehmen“*<sup>12</sup>.

Julius antwortet darauf: *„Ich nehme an, dass hier ein Irrtum vorliegen muß, da ich trotz meiner Bemühungen zur Auswanderung bis heute noch keine positiven Erfolge nachweisen kann. Ich bin beim amerikanischen Konsulat mit der Nr. 25 000 registriert ... Den Fragebogen behalte ich einstweilen hier ...“*<sup>13</sup>.

Wie sehr er im Visier der Behörden blieb, legt eine Liste des „Steuerfahndungsdienstes des Finanzamtes Offenburg“ dar; sie





nennt „die Nichtarier im Steuerfahndungsbezirk Offenburg, die in Hinblick auf eventuelle Reichsfluchtsteuerpflicht zu überwachen sind“, darunter auch Julius Hammel. „Die oben verzeichneten Personen werden im Falle ihrer Auswanderung möglicherweise reichsfluchtsteuerpflichtig! Sie müssen deshalb besonders scharf überwacht werden.“<sup>14</sup>

Stolperstein  
Gaswerkstr. 17  
(Foto Künzel)



Von dieser feindseligen Atmosphäre umgeben, entschloss man sich, das Haus Gaswerkstr. 17 zu verkaufen. Unter den beschämenden Bedingungen der „Arisierung“ wurde der Besitz bereits am 25.1.1939 an einen Käufer aus Offenburg überschrieben. Immerhin gestand der Art. 4 des Kaufvertrages den ehemaligen Eigentümern ein vorläufiges Bleiberecht zu: *„Der Verkäufer Hammel darf mit seiner Familie seine bisherige Wohnung im 2. Stock des verkauften Hauses gegen Zahlung einer monatlichen Miete von 30 RM benutzen ... Die Räumung der Wohnung hat spätestens mit der Auswanderung zu erfolgen. Bis dahin ist eine Kündigung seitens des Käufers ausgeschlossen.“*<sup>15</sup>

Auch die Kinder wurden Opfer der Ausgrenzungspolitik. Nach Mitte der 1930er Jahre erfuhr Kurt eine wachsende Drangsalierung durch Mitschüler und Lehrer. *„Ich bin oft bei Kurt Hammel gewesen. Zu Anfang, in den ersten zwei Klassen, da haben wir freundliche Lehrer gehabt, da hatte er keine Nachteile. Die Lehrer waren anfangs nur Frauen, aber in der 3. Klasse fing es schon an. Da waren dann überzeugte Nazis als Lehrer da.“*<sup>16</sup> Er musste kränkendes Verhalten erdulden, das bis zur gemeinen Bloßstellung vor seinen Kameraden ging.

Mit dem 9. November 1938 endete für Ingeborg mit der 6., Kurt mit der 5. und Rudolf Hammel mit der 2. Klasse ihre schulische Ausbildung an der Volksschule in Offenburg. Hedwig hatte als einziges der Kinder als Schülerin der 8a an Ostern 1938 einen Schulabschluss geschafft. Alle Fächer sind mit gut, ihr Fleiß ist mit sehr gut bewertet. Auf dem Zeugnis steht: *„Die Volksschulpflicht ist nunmehr beendet. Die Schülerin wird mit den besten Wünschen für das weitere Fortkommen aus der Volksschule entlassen, hat aber noch 3 Jahre die Fortbildungsschule zu besuchen. Rektor: Hahn Klassenlehrer: Josef Würthle“*<sup>17</sup>

Dazu kam es aber nicht mehr. Alle jüdischen Schülerinnen und Schüler mussten jetzt in eigenständigen Klassen unterrichtet werden. Zu diesem Zweck war mit Erlass des Ministers für Kultus und Unterricht bereits am 21.10.1936 eine jüdische Schulabteilung in Freiburg eingerichtet worden, der zwei Schulräume in der Lessingschule zugewiesen wurden.<sup>18</sup>

Für alle vier Kinder unserer Familien Hammel stellte die Einrichtung der „Jüdischen Schule Freiburg“ nur ein kurzes Zwischenspiel dar; es war das Ende ihrer schulischen Ausbildung überhaupt. In vier Klassen wurden die insgesamt etwa 60 Schülerinnen und Schüler auf alle acht Schuljahre verteilt und von wenigen Lehrkräften unterrichtet.<sup>19</sup> Alle Kinder mussten während der Schulwoche aus ihren Heimatgemeinden Offenburg, Villingen, Ihringen, Breisach, Kippenheim, Emmendingen usw. zu Gasteltern nach Freiburg ziehen und durften nur am Wochen-



ende regelmäßig per Bahn zu den Eltern fahren. Nach der Schließung der Schule im Gefolge der Reichspogromnacht konnte der Unterrichtsbetrieb erst ab Ostern 1939 im Jüdischen Gemeindehaus Freiburg wieder aufgenommen werden. Aber auch diese Phase fand im Herbst 1940 ein abruptes Ende.

### Das Ende der Familien?

Am 22. Oktober 1940 wurden in einer zentralen Aktion alle jüdischen Bewohner Badens, der Rheinpfalz und des Saargebietes von der Polizei und SA-Hilfskräften festgenommen. Von höchster Stelle geplant und organisiert, fuhr dieser Vorgang wie ein Blitz auf die ahnungslosen Betroffenen nieder. Wie die anderen etwa 90 jüdischen Einwohner Offenburgs wurden auch die beiden Familien Hammel sowie die Großmütter Babette und Bertha Hammel am frühen Morgen in den Wohnungen aufgeschreckt; man befahl ihnen, diese binnen einer Stunde zu verlassen. Es wurde gestattet, 50 kg Gepäck zusammenzuraffen und 100 RM auf eine längere Reise mit unbekanntem Ziel mitzunehmen. Vorläufiger Sammelpunkt war die Turnhalle der Schillerschule in Offenburg, in welcher im Laufe des Tages auch alle jüdischen Bewohner der umliegenden Gemeinden zusammengedrängt wurden. Am Abend brachte man die verängstigten Menschen mit Lastwagen zum Bahnhof. Dort stand bereits der Zug, in welchen sie einzusteigen hatten. Wiederum stundenlanges Ausharren, weil auf den Zug gewartet werden musste, mit dem die jüdischen Gemeinden des Bodenseeraumes und des mittleren Schwarzwaldes zu ihnen stoßen sollten. Die Abfahrt war um Mitternacht; man fuhr in Richtung Freiburg mit unbekanntem Ziel ...

Drei Tage später, am Abend des 25. Oktober 1940, treffen unsere beiden Familien in Gurs ein, einem kleinen Ort im französischen Pyrenäenvorland unweit von Pau. Die Wirklichkeit dieses gigantischen Lagers, welches sie an diesem Abend bei regnerischer Witterung mit Tausenden anderen betreten müssen, bestätigt ihre schlimmsten Befürchtungen schon vom ersten Augenblick an.<sup>20</sup> In den fast fünf Monaten Aufenthalt in Gurs, die jetzt vor ihnen liegen, durchleiden sie alle nur denkbaren lebensfeindlichen Erfahrungen: „... die tiefe Hoffnungslosigkeit, die vertraute Heimat je wieder sehen zu können; sodann der Zwang, mit nie vorher gekannten Lebensbedingungen konfrontiert zu sein. Das hieß: Leben hinter Stacheldraht und damit die Unterdrückung der persönlichen Freiheit; Leben in ständiger Enge inmitten vieler Menschen und unter ständiger Beobachtung und damit Verlust der Privatheit; Leben unter dem Entzug jeglicher Tätigkeit und damit Verlust der kreativen Energie. Das hieß weiterhin,



auch viele schlimme Umstände ertragen zu müssen: die Trennung der Familien, Hunger, Kälte, Krankheiten und der Tod als ständiger Begleiter; unbeschreibliche hygienische Verhältnisse und ein Minimum an medizinischer Versorgung. Besonders für die vielen alten und älteren Menschen... wirkten sich derartige Bedingungen katastrophal auf ihre Widerstandskraft aus.“<sup>21</sup> So verstarb Babette Hammel bereits am 27. Februar 1941 in Gurs im Alter von 75 Jahren; auf dem dortigen Friedhof ist sie beerdigt worden.

Zwei Wochen vorher hatte ihr Sohn Paul in einem Brief an die Offenburger Familie Neu vielsagend geschrieben. *„Sehr geehrte Familie Neu! Vor allem hoffe ich, dass Sie alle gesund sind. Wir sind es G.s.D. auch.“* Dann aber weiter: *„Vor einigen Wochen bekamen wir von Herrn Stein ein Brot, welches von Ihnen geschickt war. Sie können sich vorstellen, wie groß die Freude darüber war. Ich war zu Tränen darüber gerührt. Wir sind z.Zt. viel knapper an Brot, als zu dieser Zeit, als Sie noch da waren. Das Geschenk war also sehr angebracht bei uns und die Überraschung groß ...“*<sup>22</sup>

Im Frühjahr deutete sich für beide Familien der Wechsel in ein anderes Lager an. Im Zuge der Spezialisierung versuchten die Behörden in Vichy, Familien, ältere und insbesondere kranke Menschen in eigens dafür bestimmte Lager umzusiedeln. Was 1951 offiziell für Julius Hammel bestätigt wurde: *„... a été interné au Camp de Gurs, venant de Offenbourg, du 25 octobre 1940 au 10 mars 1941, date de son transfert au Camp de Rivesaltes (PO)“*, galt für alle Mitglieder beider Familien, auch für Großmutter Bertha.<sup>23</sup> Die materiellen Bedingungen der Internierung in Rivesaltes betreffend, verlief die mit einigen Hoffnungen verknüpfte Übersiedlung in das riesige Lager der Mittelmeergegend allerdings recht deprimierend: Hunger, Krankheiten und die Trostlosigkeit des Schicksals überhaupt dominierten weiterhin. *„Julius und Paul Hammel sind hier. Julius liegt schon 4 Wochen an Gelenk-Rheumatismus. Hedi lag auch 6 Wochen an Gelbsucht“* – *„Paul Hammel war sehr krank, geht es wieder gut.“*<sup>24</sup> Am 25. November 1941 verstarb in Rivesaltes Bertha Hammel, die Mutter von Julius, im Alter von 79 Jahren. Sie wurde auf dem dortigen Friedhof beerdigt.

Mit Beginn des neuen Jahres 1942 deuteten sich Entwicklungen an, welche die gesamte Lebenssituation aller von Grund auf nachhaltig verändern sollten. *„Hammel Julius ist auf Arbeit.“*<sup>25</sup> Leider ist nicht überliefert, in welches Arbeitsverhältnis der 52-Jährige verpflichtet wurde. Zu vermuten ist die Eingliederung in ein *„Groupement de Travailleurs Etrangers“* (GTE), eine Lagerart, in welche bis Oktober 1941 die Mehrzahl der in den großen Lagern der Südzone internierten arbeitsfähigen Männer überführt wurde. Die französische Verwaltung hatte natürlich ein Interesse



an der Verbreitung dieser produktiven Form der Internierung. „Die Internierten ihrerseits verbinden häufig Hoffnungen mit den Arbeitslagern, erscheinen sie doch als eine Möglichkeit, den großen Camps mit ihrer erzwungenen Untätigkeit zu entgehen, etwas Geld zu verdienen und in relativ größerer Freiheit zu leben.“<sup>26</sup> Es handelte sich in der Regel um eine körperlich sehr anstrengende Tätigkeit, die in staatlichen (Straßenbau, Steinbruch, Wald und Forst) oder privaten Diensten (vor allem Landwirtschaft) geleistet werden musste. Entweder verblieb man dabei im Verband eines mit Stacheldraht umzäunten Lagers oder konnte mit etwas Glück bei seinem Arbeitgeber unterkommen. Die Arbeitsbedingungen schwankten naturgemäß stark und reichten von fürsorglicher Behandlung bis zur nackten Ausbeutung der Internierten.

Auch für die beiden Mädchen taten sich neue Perspektiven auf. „Inge ist fort in einer Familie in der Nähe. Hedy hier bei der OSE beschäftigt.“<sup>27</sup> Ingeborg Hammel verlässt am 31.1.1942 das Lager Rivesaltes und begibt sich an ihre erste Arbeitsstelle nach Montpellier. „*She had been adopted by a family named Dreyfuss.*“<sup>28</sup> Dort wird sie im Haushalt beschäftigt, hat sie doch mit ihren 17 Jahren außer einem Volksschulabschluss keinerlei berufliche Bildung vorzuweisen. Für ihre Schwester Hedy wird eine ähnliche Entscheidung vorbereitet. Noch ist sie in Rivesaltes bei der OSE, der jüdischen Kinderhilfsorganisation, engagiert. Sie ist fasziniert von der großartigen humanitären Leistung dieser Gruppe. Doch ihre gesundheitlichen Probleme verlassen sie nicht. Eine Krankenschwester berichtet über sie: „*Je soussignée Mme Krimm Gilbert née Rosenfeld Emmy, infirmière diplômée à Kienzenheim, certifiée avoir eu pendant la guerre 1941 au Camp surveillé de Rivesaltes Pyr.Orient. la famille Julius Hammel de Offenbourg (Allemagne), au cours d'une rafle les parents ont été déportés ... Leur fille Hedwig ... était une grande malade dans mon service; atteinte à la faiblesse extrême, je l'ai soignée pour un Ictère infecté et des Rhumatismes articulaires.*“<sup>29</sup>

Dann die Lösung des Problems: Vivette Samuel, führendes Mitglied der OSE-Gruppe von Rivesaltes, vermittelt sie, die 18-Jährige, zum 1.5.1942 als Angestellte in den Haushalt des Dr. Pierre Cazal, Medizinprofessor an der Universität von Montpellier. Hedy ist glücklich, weil sie glaubt, kompetente ärztliche Hilfe zu erhalten; auch ist sie in der Nähe ihrer Schwester. Aber ihr Aufenthalt wird nur drei Monate dauern ...

Vermutlich überwogen bei Julius und Irma Hammel die Gefühle der Zufriedenheit und des Glücks, als sie beide Töchter dem beschäftigungslosen Lagerkarussell entflohen und dennoch in ihrer Nähe sahen. Für Paul und Mina Hammel indessen entwickelte



sich das Problem der Zukunft ihrer Kinder viel problematischer. In Rivesaltes konnten diese zwar mit ihren Eltern wieder zusammenwohnen. Trotz dieses Vorteils richtete sich die ganze Aufmerksamkeit der OSE (Oeuvre de Secours aux Enfants) darauf, alle Kinder bis zu 15 Jahren aus den großen Lagern herauszuholen und zu retten. Was konnten die Eltern, die sich infolgedessen mit der Trennung von ihren Kindern konfrontiert sahen, von dieser Hilfsorganisation erwarten?

Es war dreierlei: zuallererst Hilfe zum Überleben, die sich auf die Versorgung der Schwächsten mit zusätzlicher Nahrung konzentrierte; ab Mitte 1941 vordringlich die Befreiung der Kinder aus den Lagern; schließlich mit der Unterbringung außerhalb die volle Verantwortung für ihre Sicherheit, Gesundheit und Erziehung – und gegebenenfalls ihre Auswanderung. „War man erst einmal den Händen der OSE anvertraut, so bedeutete dies in aller Regel die Unterbringung in einem eigenen Kinderheim mit anderen Kindern unter der hingebungsvollen Zuwendung und Betreuung durch Erwachsene. Aus der Sicht der Eltern war mit dieser Entscheidung, bei allem Schmerz, vorrangig das Motiv der Sicherheit verknüpft; damit wurde eine gewisse Garantie des Überlebens erlangt, welche sie den Kindern in ihrer derzeitigen hoffnungslosen Lage selbst zu geben nicht mehr imstande waren.“<sup>30</sup>

Im September 1941 findet das schicksalhafte Gespräch zwischen Andrée Salomon, Sozialarbeiterin in Rivesaltes und Vorsitzende der OSE-Gruppe Süd in Montpellier, mit Paul und Mina Hammel statt. Für die Eltern ist es die schwierigste Entscheidung ihres Lebens; es kostet sie unsagbare Überwindung, beide Kinder in blindem Vertrauen einer Organisation zu überlassen, von deren Existenz sie bislang noch nie gehört haben. Aber sie geben der Stimme der Vernunft nach in der Hoffnung auf ein späteres Wiedersehen.

Am 9. Oktober 1941 verlassen Kurt und Rudolf, 13- und 10-jährig, ihre Eltern. Sie reisen in eine „*colonie d'enfants*“.<sup>31</sup> Gegen Abend erreichen sie mit ihrer Gruppe das Kinderheim Le Masgelier, ein schlossartiges Gebäude in der Gemeinde Le Grand-Bourg, im zentralfranzösischen Département Creuse gelegen.

In den über zehn Monaten der Trennung sind sicher viele Briefe hin- und hergegangen; wir haben leider keine Einblicke nehmen können. Hedwig erwähnt einmal die Korrespondenz von Montpellier aus mit ihren Eltern. Es ist aber zu vermuten, dass alle Mitglieder der beiden Familien an den verschiedenen Standorten die massive Verschärfung der politischen Lage ab der Mitte des Jahres 1942 gespürt haben. Eng damit verbunden war natürlich die Bedrohung ihrer eigenen Existenz.



Ende 1941 wurde politisch entschieden, was die deutsche Regierung schon seit längerem unter dem Begriff der „Endlösung der Judenfrage“ umschrieben hatte. Jetzt wurde nicht mehr die Verpflanzung aller europäischen Juden in irgendeinen entlegenen Landstrich der Erde favorisiert, sondern ihre Deportation und Vernichtung in Lagern Osteuropas. Was Frankreich anging, so oblag es dem deutschen Besatzungsregime in Paris, in Zusammenarbeit mit Vichy die Modalitäten dieses Planes auszuarbeiten. Mitte 1942 willigte die französische Regierung als besetztes Land ein, dass in einer gemeinsamen Aktion eine von den Deutschen geforderte Anzahl von Juden in beiden Zonen festgenommen werden könne, sofern es sich dabei nicht um französische, sondern nur um staatenlose oder Juden anderer Staatsangehörigkeit handle. Damit war der Weg für die Massendeportationen aus Frankreich in die Lager des Ostens geebnet; das bedeutete auch, dass alle jüdischen Internierten der großen Lager des Südens aufs höchste gefährdet waren.

Am 11. August 1942 verlässt gegen 7 Uhr morgens ein Zug den Bahnhof Rivesaltes in Richtung Norden. In die 16 Güterwagen sind bereits ab dem Vorabend jeweils 25 Personen verladen worden, vorwiegend die Juden aus dem südwestdeutschen Raum, die am 22. Oktober 1940 nach Gurs verschleppt wurden. Unter ihnen sind auch Paul und Mina Hammel. Unterwegs werden noch weitere Waggons aus anderen Lagern angehängt, sodass der Deportationszug 782 Menschen umfasst; darunter sind auch acht Kinder, deren Eltern sich von ihnen nicht trennen konnten. Ankunft in Drancy am Morgen des 12. August. In diesem überfüllten und schmutzigen Lager bei Paris müssen sie auf ihren Weitertransport zum „Arbeitseinsatz in den Osten“ warten. Zwei Tage später werden alle aus Rivesaltes Gekommenen mit dem *convoi* 19 nach Auschwitz deportiert; unter den 1000 Personen befinden sich zum ersten Mal auch (80) Kinder unter 12 Jahren, allerdings aus der besetzten Zone. 115 Menschen, Männer zwischen 18 und 42 Jahren, werden an der Rampe selektiert; alle anderen, auch die Kinder, werden sofort ermordet. Von Paul und Mina Hammel gibt es kein Lebenszeichen mehr.<sup>32</sup>

Dasselbe tragische Schicksal erleiden auch Julius und Irma Hammel. Sie werden am 4. September 1942 zusammen mit 620 anderen jüdischen Menschen mit dem Deportationszug nach Drancy verschleppt. Es bestürzt sie sehr zu sehen, dass auch mehr als 70 Kinder die Fahrt ins Ungewisse mitmachen müssen. Was sie nicht wissen können: offiziell als „*regroupement familial*“ („Familienzusammenführung“) umschrieben, täuschen die französischen Behörden eine „humanitäre“ Aktion für einen politischen Zweck vor: die Kinder, denen man einredet, ihre (nach Auschwitz

deportierten) Eltern wiedersehen zu können, werden dem Zweck geopfert, ein bestimmtes Kontingent an jüdischer Bevölkerung an das deutsche Besatzungsregime auszuliefern.<sup>33</sup> Eine Woche später werden sie mit *convoi* 31 nach Auschwitz weiter deportiert und nach der Ankunft, wie auch alle Kinder, sofort ermordet. Es gibt kein Lebenszeichen mehr von ihnen; sie sind verschollen.

### Die Kinder retten?

Wussten die beiden Mädchen, was mit ihren Eltern geschah, nachdem sie selbst nach Montpellier umsiedeln konnten? Hedwig schrieb später: *„Aus der Korrespondenz, die wir danach mit unseren Eltern aufrechterhielten, erfuhren wir, dass sie am 11. (richtig 4., P.K.) September 1942 von Rivesaltes nach dem Lager Drancy verbracht wurden.“*<sup>34</sup> Und welche Gedanken und Erinnerungen gingen Julius und Irma Hammel durch den Kopf, als sie an diesem Tag durch Montpellier fuhren?

Für Ingeborg und Hedwig galt die Entlassung aus dem Lagerverband nur vorübergehend; es war eine Art Urlaub auf Zeit ohne befreiende Wirkung, mit Meldepflicht in der Stadt und unter ständiger Überwachung durch die Polizei. Vor allem galt die Klausel, ins Lager zurückzukehren, wenn dies eingefordert würde.

Und genau das trat schneller als erwartet ein. *„In August or September 1942 we were tipped off that we had to flee as they were recalling people like us back to the concentration camp (presumably for transportation to the extermination camps) ...“*<sup>35</sup> In dieser höchst bedrohlichen Situation halfen Hedwig ihre Verbindungen mit der OSE weiter: es könnte gelingen, so diese, mittels eines bewährten Kontaktes in Annecy, Département Haute-Savoie, eine Flucht über die nahe Grenze in die Schweiz zu riskieren. Überraschend kam auch Hilfe von Dr. Casal, der eine verheiratete Schwester in Annecy hatte und deren Adresse er den Mädchen auf den Weg gab, als sie ihm ihr abenteuerliches Vorhaben offenbarten. Schon bald nach ihrer Abreise dramatische Momente: *„In Lyon, at a check-point in a railroad station, german soldiers practically caught us and we ran, with the soldiers shooting at us, blindly following the railroad trucks in the dark. Finally catching an empty train, we jumped on it, were helped by the railroad men, who later got us on a train to Annecy“*.<sup>36</sup>

Glücklich und ohne weiteren Zwischenfall erreichten sie Annecy. Aber offenbar geschockt, der nackten Gefahr gerade noch entkommen zu sein, weigerte sich Ingeborg, das erneute Risiko einer Grenzübertretung einzugehen. So blieben beide in dieser französischen Kleinstadt, Hedwig bei den Verwandten Cazals, den Perreaus, und Ingeborg bei einer Familie namens Paccard.





Das hieß für beide natürlich das gefährvolle Leben im Untergrund: die Angst vor der Denunziation, das Vertrauen auf die Loyalität der Gastfamilien, die Ohnmacht, nach dem Schicksal der Eltern zu forschen, der Verzicht auf Schulbesuch und Weiterbildung. Dasselbe Risiko gingen auch die beiden Gastfamilien ein; ihr Mut ist umso bewundernswerter, als die Gastrolle der beiden Mädchen über zwei Jahre dauerte – bis Annecy im Herbst 1944 befreit wurde.

Schon lange bevor die Feindseligkeiten in Europa endgültig zu Ende gingen, meldeten sie sich bei den französischen Behörden, um die Suche nach den Eltern und in Frankreich vermuteten Verwandten aufzunehmen. Nur das letztere gelang: von zwei Vettern, die ebenfalls im Untergrund gelebt hatten, wurden sie über die Suchmeldungen identifiziert und zu einer in Paris lebenden Tante gebracht, welche sich um Unterkunft bei Freunden in der Stadt bemühte. Viele Monate lang verliefen Nachforschungen nach dem Schicksal der Eltern ohne Erfolg. Am 17.10.1945 teilte ihnen das Ministère des Prisonniers, Déportés et Réfugiés schließlich mit: *„Le Chef du Service des Fichiers des Déportés Politiques certifie, d’après les documents que possède son service, que*

*Chateau Le Masgelier*  
(Quelle: [www.resources.ushmm.org](http://www.resources.ushmm.org))

*Monsieur Hammel Julius/Madame Hammel née Hammel Irma née le ... en Allemagne, a été interné(é) à Drancy jusqu'au 11.9.42 (et) est actuellement déporté(é) en Allemagne, et d'après nos fichiers n'est pas encore rentré(é) à cette date.*<sup>37</sup> Diese Nachricht war niederschmetternd und ließ keine Hoffnung auf eine Rückkehr (woher – wohin?) zu.

Am 6. Juli 1946 verließen Ingeborg und Hedwig Hammel für immer Europa und wanderten von Bordeaux aus auf dem Dampfer Alfred E. Smith nach Galveston/Texas aus. Finanzielle Unterstützung leistete, neben einem französischen Kriegswaisenfonds, vor allem ihre Tante Dora dank einer großzügigen Hilfsbereitschaft. Sie, die auch in die USA ausgewandert war, ließ die beiden Nichten zu sich nach New York kommen und ebnete ihnen damit den Start in ein zweites Leben.

Das Schloss Le Masgelier, bereits 1939 angemietet, um im Bedarfsfall Kinder aus der Region Paris zu evakuieren, ist eines der 18 Kinderheime, welche die OSE bis Februar 1944 betreibt. Sie sind entweder frei oder konfessionsgebunden, liegen zumeist in Mittelfrankreich und bevorzugt an Standorten abseits größerer Ansiedlungen, um ein halbautarkes Leben zu ermöglichen, zu dem die Kinder ihren Beitrag leisten. *„Als 1941 die ersten Kinder aus den Lagern eintreffen, entwickeln die Ärzte ein Konzept zur Verbesserung des Ernährungszustandes und der Intensivpflege. Die Probleme sind auch psychologischer Art: die Kinder sind ohne Zweifel glücklich, aber sie können das Lager nicht vergessen. Erst jetzt erkennen sie das volle Ausmaß der Deprivation dort, und sie leiden an einer echten Hungerphobie ... Das Schicksal ihrer im Lager zurückgebliebenen Angehörigen liegt ihnen sehr am Herzen.*“<sup>38</sup>

Le Masgelier ist für die Unterbringung der Kinder völlig umgebaut worden, mit Schlaf- und Esssälen, Duschen, Unterrichtsräumen, sogar einer staatlichen Schule. In einem Bericht des Leiters über die eigenen Erziehungsziele heißt es für Le Masgelier im Jahre 1942: *„Schulung und Betreuung der 122 Kinder des Heimes werden durch erfahrenes Personal gewährleistet. Die Kinder erhalten Unterricht und arbeiten sehr aktiv in dem zwei Hektar großen Gemüsegarten und einem Obstgarten mit gut hundert Obstbäumen. Der Obst- und Gemüsegarten ist zu einer wertvollen Versorgungsquelle für das Heim geworden: neben den Kartoffeln kommt auch sämtliches Gemüse aus dem eigenen Garten ... Die Mädchen lernen nähen. Eine Gruppe von Jungen macht bei örtlichen Handwerkern ein Praktikum. Die Heimleitung hat im Frühjahr 1942 einen Anbau fertiggestellt, der fünfzig ältere Jungen aufnehmen soll. Dort wird eine Schule für die Ausbildung zum Polier eingerichtet werden, die die Jugendlichen auf eine Laufbahn als Bauarbeiter vorbereiten und so ihre Zukunft sichern soll ...*“<sup>39</sup>



Zahlreich sind aber auch, hier wie in allen Häusern, die Probleme: *„Outre le ravitaillement et l'intendance, le problème majeur consiste à occuper tous ces enfants. Il faut essayer à donner à tous une instruction primaire ou secondaire, habituer les enfants aux travaux de la terre grâce à des potagers qui permettent d'améliorer l'approvisionnement des maisons, envoyer les plus grands dans les fermes-écoles et les chantiers ruraux..., enfin installer des ateliers d'apprentissage... Grâce à l'action de Georges Loinger, des compétitions sportives sont organisées à l'intérieur des maisons puis entre les maisons pour éviter aux enfants de vivre dans la psychose de l'enfermement.“*<sup>40</sup> Schließlich müssen die Heime periodisch Listen mit den Daten der Gäste und des Personals erstellen und an die Behörden schicken, zusammen mit einem *„rapport moral“* für das jeweilige Heim – ähnlich wie der oben zitierte Bericht – beides vor allem, um die jeweilige Einrichtung und ihre Bewohner einer ständigen staatlichen Kontrolle zu unterwerfen.

Kurt und Rudolf waren 13 und 10 Jahre alt, als sie nach einem Jahr bedrückender Erfahrungen Rivesaltes verlassen konnten. Sie hatten wie alle anderen Kinder dieser kleinen Reisegruppe ein *certificat d'hébergement*, das ihnen behördlicherseits ein Aufenthaltsrecht in der Gemeinde Le Grand-Bourg genehmigte. Dort angekommen fanden sie schnell heraus, dass der deutschsprachige Anteil der Kinder mehr als die Hälfte ausmachte; Französisch sprach nur ein knappes Viertel. Auch Offenburger Muttersprachler traf man wieder unter den 120 Gästen des Hauses, selbst Klassenkameraden ... Sollte man sich da überhaupt die Mühe geben, die Sprache des Gastlandes zu lernen? Aber die Heimleitung bestand darauf, ebenso wie sie den sportlichen Aktivitäten, die Loinger anbot, große Bedeutung zumaß.

Mitte des Jahres 1942 veränderte sich unter dem Druck der politischen Verhältnisse die Lage der Heime von Grund auf. Bis zu diesem Zeitpunkt war es allen Eltern möglich, ihre bis zu 15 Jahre alten Kinder vor oder für den Fall ihrer Deportation der OSE oder anderen ähnlichen Organisationen anzuvertrauen. Mit der Auslieferungspolitik der Vichy-Regierung änderte sich diese relative Sicherheit für die Kinder nun völlig: Nicht nur wurden jetzt die großen Internierungslager erneut mit jüngst verhafteten jüdischen Familien belegt, auf welche im Rahmen großer Razzien in Gesamtfrankreich Jagd gemacht wurde; sondern die bisherige Arbeit der Hilfsorganisationen wurde durch eine Aufhebung des Auslieferungsschutzes beendet, welche die französische Regierung jetzt für alle unter 16-Jährigen dekretierte. Man ging sogar soweit zu verlangen, dass auch diejenigen Kinder, die sich in Heimen befanden und deren Eltern bereits deportiert waren, von der

Polizei wieder in die großen Lager zurücktransportiert würden, um sie in die besetzte Zone zu verschleppen.

Und so geschah es auch. Der nachfolgende Bericht vermittelt etwas von der dramatischen Situation, in welche die Heime der OSE unter diesen Umständen geraten: *„Sechs Tage nach der Razzia vom 26. August 1942 wird der Polizeichef von Guéret vom Präfekten beauftragt, die Abfahrt vom Bahnhof La Souterraine am 2. September um 0.11 Uhr in Richtung Rivesaltes zu organisieren, betreffend 33 ausländische jüdische Kinder, welche in den Schlössern Chabannes und Le Masgelier untergekommen sind ... Zweimal am Abend des 1. September ist er ins Schloss gegangen, um mit den Leitern der Kinderheime den Transport nach La Souterraine für diejenigen Kinder zu besprechen, die auf der ihm vorliegenden Liste aufgeführt waren. Alles klappt ohne Zwischenfall in Le Masgelier, aber in Chabannes sind 6 Kinder verschwunden ... Der Direktor von Chabannes, M. Chevrier, wird von ihm folgendermaßen eingeschätzt: „Bei der Untersuchung, die ich eingeleitet habe, kam heraus, dass M. Chevrier, obgleich entsprechend vorgewarnt, keine Maßnahmen ergriffen hat, die Flucht der Kinder zu unterbinden. Auf der anderen Seite habe ich keinen Beweis, der mir erlaubt zu sagen, dass er sie begünstigt habe.“<sup>41</sup> Die Kinderheime sind zu gefährlichen Fallen geworden.*

Was tun? Unter dem Eindruck solcher Erfahrungen beschloss die OSE einen radikalen Strategiewechsel. Sie entschied sich, die Kinderheime zu schließen, aber nur allmählich, um so wenig wie möglich Aufmerksamkeit zu erregen und um die Fassade ihrer Legalität aufrechtzuerhalten. Sodann aber galt es, die Kinder der drohenden Deportation zu entziehen; diese Aufgabe war entschieden schwieriger, da es sich um etwa 1500 Betroffene in den eigenen Häusern handelte, verschiedensten Alters, meist ohne Bildung und durch Lagerhaft traumatisiert. Unter dem Motto *„Vider les maisons/cacher les enfants“* (Häuser leeren, Kinder verstecken) wurde eine der bemerkenswertesten und dennoch am wenigsten bekannten Hilfsaktionen im Verlauf des Zweiten Weltkrieges gestartet. Um jüdischen Kindern eine Überlebenschance im – notwendigerweise rettungssichernden – Versteck zu geben, waren viele Voraussetzungen zu erfüllen.

Man musste

- ihnen eine neue nicht-jüdische Identität geben („aryaniser les enfants“);
- sie in ein nicht-jüdisches weltliches oder religiöses Milieu implantieren (sie Privatleuten anvertrauen, in Klöstern, Internaten ... verstecken);
- sie durch junge Sozialarbeiter/-innen umfassend betreuen, was natürlich den Kontakt mit den Gasteltern einschloss und auch



das Pensionsgeld betraf, das allmonatlich in aller Regel diesen persönlich überbracht wurde.<sup>42</sup>

Oder aber: Man beschloss, diejenigen unter den jüdischen Kindern und Jugendlichen, welche der sprachliche Akzent oder der äußere Anschein unverwechselbar als solche kennzeichneten, durch eine Emigration in die Schweiz zu retten. Das bedeutete, neben allen Unwägbarkeiten des Ablaufs vor Ort, eine große logistische Anstrengung und das Zusammenspiel vieler Seiten: das Wohlwollen lokaler Behörden bei der Bereitstellung von Klassenräumen für die Kinder oder bei der Vermittlung sicherer Führer über die Grenze; die Loyalität der Eisenbahner, welche am Grenzbahnhof einen eigenen Ausgang errichteten mit der harmlosen Aufschrift „*Colonie de vacances*“ (Ferienkolonie) – und damit die übliche Fahrkartenkontrolle am Ende einer Fahrt vermied; der Mut und die Kaltblütigkeit der „Begleiter“, denen auf dem gefährlichen Weg über die Grenze oft 15 und mehr Kinder anvertraut waren. Und es hieß, sich auf verschiedene Spielformen der Akzeptanz seitens der Schweiz einzustellen, welche diese den jungen Flüchtlingen in Abhängigkeit von der sich ständig verändernden Kriegslage entgegenbrachte.<sup>43</sup>

Am Morgen des 16. April 1943 verlässt eine kleine Gruppe von Kindern und Jugendlichen das Kinderheim Le Masgelier. Sie wird von einer jungen Sozialarbeiterin begleitet; ihr Ziel ist Annemasse, eine Grenzstadt zur Schweiz im Département Haute-Savoie. Alle haben Rucksäcke dabei und scheinen zu entspannten Tagen in eine „*colonie de vacances*“ zu fahren. Im Bahnhof des Städtchens verlassen sie das Gelände über den eigens gekennzeichneten Ausgang und begeben sich in das Centre d'Accueil du Secours National. Dort werden sie gepflegt und später die Nacht zubringen. Georges Loinger, den viele schon von seinen sportlichen Aktivitäten in verschiedenen Kinderheimen her kennen, trifft am Abend ein und geht noch einmal minutiös alle Details des so wichtigen morgigen Tages durch.

Kurt und Rudolf Hammel haben das Glück, dieser Gruppe anzugehören; sie wollen als Flüchtlinge illegal die Schweizer Grenze überschreiten und versuchen, auf Genfer Territorium zu gelangen. 10 bis 15 sind es, Mädchen und Jungen verschiedenen Alters aus Le Masgelier und anderen Heimen des Département Creuse. Am folgenden Tag muss erst einmal abgewartet werden, Loinger versucht mit Ballspielen, die übergroße Nervosität bei allen zu überdecken. Gegen Abend brechen alle auf. Schon im Schutz der Dunkelheit treffen sie auf die wichtigste Person des Unternehmens, den „*passeur*“: seine Aufgabe ist es, die Gruppe sicher über die Grenze zu bringen. Er kennt die Gewohnheiten der französi-

schen und deutschen Patrouillen und die am leichtesten zu überwindenden Grenzpunkte. Kurt und Rudolf vertrauen sich ihm an. Die Grenze verläuft durch ein kleines Wäldchen, sie besteht „nur“ aus einem anderthalb Meter hohen dreifachen Stacheldrahtzaun. Alle aus der kleinen Gruppe schaffen es gegen 21 Uhr, ohne Zwischenfall hindurch zu schlüpfen. Schon auf Schweizer Gebiet, werden sie plötzlich von einem Soldaten mit „Halt da!“ gestoppt. Aber nichts Bedrohliches passiert. Man lässt die kleine Schar auf einen Lastwagen steigen und bringt sie in die nahe Kommandantur. Dort werden alle ausgefragt, und alles wird notiert ... Erleichterten Herzens geben sie Auskunft.

Zu diesem Zeitpunkt war es für Kinder und Jugendliche unter 16 Jahren relativ einfach, in der Schweiz aufgenommen zu werden. War man einmal auf ihrem Territorium, selbst illegal, also ohne Visum, so wurde in allen Fällen eine Duldung ausgesprochen. Ab Herbst 1943, dem Zeitpunkt der deutschen Okkupation Gesamtfrankreichs, wurden diese Bedingungen jedoch deutlich verschärft.<sup>44</sup>

Da sie keine Verwandten in der Schweiz vorweisen können, werden die beiden Brüder zuerst für drei Wochen in den Quarantänelagern Champel und Charmilles bei Genf interniert. Als weitere Zwischenstation leben sie für einige Monate im Kinderheim der Lilly Volkart in Ascona/Tessin; dort treffen sie mit den Haber- und Cohn-Mädchen vier Offenburger Kinder wieder. Doch die italienischsprachige Schweiz erweist sich für Schule und Ausbildung eher als nachteilig. Durch den Kontakt mit dem ehemaligen Erzieherehepaar Isidore und Miriam Bernstein, welches auch in die Schweiz fliehen konnte, gelingt es Kurt und Rudolf, an das bei Genf gelegene Home de la Forêt zu wechseln. Die Bernsteins sind dort wieder als Erzieher angestellt. Das Haus nimmt 90 junge Leute zwischen 12 und 20 Jahren auf, die aus den Häusern der OSE geflohen sind; es bietet Werkstätten verschiedener Richtungen an sowie eine Schule, die helfen soll, in den Genfer staatlichen Schulbetrieb integriert zu werden. Aus einem Brief Kurts an seine Verwandten in den USA: *„Genf, den 23.1.1945 Meine Lieben! Eure 208 Schweizer Franken haben wir erhalten. Vielen vielen Dank dafür. Wir können sie gut gebrauchen. Hoffentlich seid Ihr alle bei bester Gesundheit, was bei uns bisher immer der Fall ist ... Rudolf hat sehr streng Schule, aber seine Lehrer sind sehr nett zu ihm. Ich komme in ein paar Tagen zu einem Gärtner, um Blumengärtner zu lernen. Im April macht es zwei Jahre, daß wir in der Schweiz sind. Hoffentlich geht der Krieg noch dieses Jahr aus ...“*<sup>45</sup>

Spätestens Mitte 1945 wird dann klar, dass beide Brüder die Absicht haben, zu den amerikanischen Verwandten zu emigrieren. *„Von Onkel Leon aus Palästina haben wir auch immer Post. Er*



*hat uns auch schon geschrieben, daß wir nach Palästina kommen sollen. Wir haben ihm aber sofort geschrieben, daß wir nicht nach P. gehen wollen, sondern zu Euch nach Amerika. Wir sind sehr froh, daß unsere Papiere fertig sind. Vielen vielen Dank dafür. Ich persönlich kann nicht den Tag erwarten, bis ich zu Euch kommen kann. Ich denke, daß Ihr das Visum hier zu uns schicken müßt.*<sup>46</sup>

Vermutlich verzögert die komplizierte Beschaffung von Visa für die beiden Jungen eine schnellere Ausreise. Finanziell ist alles geregelt, seit Machol im Februar 1946 einen Betrag von 850 \$ für die Schiffspassage beider hinterlegt hat, dazu später noch einmal 200 \$ für die Eisenbahnfahrt von New York nach San Francisco.

Endlich dann der ersehnte Moment: Mitte August 1946 überqueren sie von Rouen aus den Atlantik nach New York und kommen im September bei den Verwandten Machol in San Francisco an. Die Jungen, die ihre Eltern verloren haben, sind 18 und 15 Jahre alt; in der Familie ihres Onkels finden sie liebevolle Aufnahme.

## Anmerkungen

- 1 Staatsarchiv Freiburg (StAF), F 196/1 – 04714 Julius Hammel Erben
- 2 Leopold Baum, ehemaliger Nachbar in Offenburg, am 17.2.1959 in einem Brief an Kurt Hammel. In: StAF, F 196/1 – 07303 Paul Hammel
- 3 Zahlendaten zu Paul Hammel a. a. O., zu Julius Hammel a. a. O., F 200/7 – 01737
- 4 Vgl. Anm. 1. Zur Lage der Viehwirtschaft in Offenburg: Martin Ruch, Verfolgung und Widerstand in Offenburg 1933–1945. Offenburg 1995, 313 ff.
- 5 StAF, F 196/1 – 10025 Irma Hammel Erben
- 6 Vgl. Anm. 1
- 7 Vgl. Anm. 3 Julius Hammel
- 8 Sehr detailliert Ruch, a. a. O., 368 ff.
- 9 Kurt Hammel an das Landesamt für Wiedergutmachung, in: StAF, F 196/1 – 07306
- 10 StAF, F 196/1 – 7308 Mina Hammel. Minas Bruder Julius Machol hatte bereits 1939 bei einer Schiffahrtsgesellschaft in den USA eine Summe hinterlegt, die die Überfahrt der gesamten Familie gesichert hätte. Die „Arisierung“ von Zellerstr. 21 findet am 31.1.1942 statt. Der Käufer ist der unmittelbare Nachbar. Vgl. Anm. 9
- 11 Stadtarchiv Offenburg, Bestand Nachlass Julius Hammel
- 12 StAF, B 728/1 – 4332
- 13 Vgl. Anm. 11
- 14 Vgl. Anm. 1
- 15 Vgl. Anm. 1, auch StAF F 200/7 – 01737. Allein schon der ungeheure Zeitdruck, unter dem der Verkauf stand (J. Hammel war gerade ein Monat aus Dachau zurück) und die entwürdigende Prozedur des Genehmigungsverfahrens sprachen seriösen Verkaufsbedingungen Hohn.
- 16 Ruch, a. a. O., 28 f.

- 17 StAF, F 196/1 – 04712 Hedwig Hammel
- 18 Dokumentation Zwangsschule für jüdische Kinder in Freiburg 1936–1940. Geschichtswerkstatt der Lessing-Realschule Freiburg. Eigenverlag 2004, 8
- 19 a. a. O., 48
- 20 Zahlreiche autobiografische Berichte stellt zusammen: Erhard R. Wiehn (Hg), Camp de Gurs. Zur Deportation der Juden aus Südwestdeutschland 60 Jahre danach zum Gedenken. Konstanz 2000
- 21 Peter Künzel, Das Schicksal der letzten jüdischen Einwohner von Rust. In: Geroldsecker Land 52/2010, 101
- 22 Ruch, Martin: „Nichts wie hoffen und warten ...“ Oktoberdeportation der badischen und saarpfälzischen Juden 1940: Briefe aus den südfranzösischen Lagern an den letzten Vorsteher der jüdischen Gemeinde Offenburg, Emil Neu. In: freidok.uni-freiburg.de/volltexte/7312, 104
- 23 Vgl. Anm. 1. Dt. Übersetzung. „... kam aus Offenburg und wurde vom 25. Oktober 1940 bis zum 10. März 1941 im Lager Gurs interniert; an diesem Tag wurde er dem Lager Rivesaltes (P. O.) überstellt.“
- 24 Vgl. Anm. 22, 161, 109
- 25 Vgl. Anm. 22, 109
- 26 Christian Eggers, Unerwünschte Ausländer. Juden aus Deutschland und Mitteleuropa in französischen Internierungslagern 1940–1942. Berlin, 131
- 27 Vgl. Anm. 22, 109
- 28 Vgl. Anm. 17
- 29 a. a. O. Dt. Übersetzung: „Ich, unterzeichnete Frau Emmy Krimm geb. Rosenfeld, diplomierte Krankenschwester aus Kienzenheim, bescheinige hiermit, während des Krieges 1941 im bewachten Lager Rivesaltes (P. O.) die Familie J. Hammel betreut zu haben; infolge einer Razzia sind die Eltern deportiert worden ... mein Dienst erstreckte sich auch auf ihre Tochter Hedwig, die ernsthaft erkrankt war; in extrem schwachem Zustand befindlich, habe ich sie wegen ihrer infektiösen Gelbsucht und wegen Gelenkrheumatismus behandelt.“
- 30 Peter Künzel, Emigration oder Deportation? Zum Schicksal der jüdischen Familie Judas aus Ihringen. In: Badische Heimat 4/2010, 895
- 31 StAF, F 196/1 – 07306 Kurt Hammel
- 32 Serge Klarsfeld, La Shoah en France, 2. Paris 2001, 716ff. Dort sind auch weitere Umstände erwähnt, unter welchen die Deportation stattfand.
- 33 Diese Kinder befanden sich in aller Regel bereits in den Kinderheimen der verschiedenen Organisationen. Andere befanden sich noch alleine im Lager und im Begriff, einen Heimplatz zu finden.
- 34 Vgl. Anm. 5
- 35 a. a. O. Dt. Übersetzung: „Im August oder September 1942 wurde uns der Wink gegeben, dass wir flüchten sollten, weil sie gerade Menschen wie uns in die Sammellager zurückriefen, vermutlich um sie in die Vernichtungslager zu transportieren“.
- 36 a. a. O. Dt. Übersetzung: „An einem Kontrollpunkt des Bahnhofs von Lyon schnappten uns fast deutsche Soldaten; wir rannten blindlings den Güterwagen folgend in die Dunkelheit; die Soldaten schossen auf uns. Endlich erreichten wir einen leeren Zug, sprangen auf, Eisenbahner halfen dabei, welche uns dann später in den Zug nach Annecy setzten.“
- 37 a. a. O. Dt. Übersetzung. „Der Leiter des Auskunftsdienstes für die politischen Deportierten bescheinigt, dass gemäß den Unterlagen, über welche sein Büro verfügt, Herr Julius Hammel und Ehefrau Irma Hammel geb. Hammel, geb. am ... in Deutschland, bis zum 11.9.1942 in Drancy interniert waren und dass sie nach dem Kenntnisstand unserer Daten bis zum heutigen Tag noch nicht wieder zurückgekehrt sind.“
- 38 Vivette Samuel, Die Kinder retten. Frankfurt/M, 82f.
- 39 a. a. O., 84
- 40 Katy Hazan, Les orphelins de la Shoah. Paris 200, 44. Dt. Übersetzung: „Neben der Verpflegung und Aufsicht besteht das Hauptproblem darin, all diese Kinder zu beschäftigen. Man muss versuchen, allen eine Grund- oder weiterführende Ausbildung zu geben; sie mittels der Gemüsegärten, welche zur Verbesserung der Verpflegung in den Häuser beitragen, an die Arbeiten auf dem Lande zu gewöhnen; dann die ältesten in die landwirtschaftlichen Schulen und Betriebe zu schicken; schließlich Lehrwerkstätten einzurichten ... Dank der Aktivität von G. Loinger werden sportliche Wettkämpfe veranstaltet, innerhalb und zwischen den Häusern, um zu verhindern, dass die Kinder unter dem beklemmenden Gefühl des Eingesperrtseins leben.“



- 41 Le Sauvetage des enfants juifs de France. Actes du Colloque de Guéret, 26 et 30 mai 1998. Eigenverlag der Association pour la Recherche et le Sauvetage de la Vérité historique sur la Résistance en Creuse 1996, 63
- 42 Auf diese Weise entstand ein weitverzweigtes Netz von Verbindungen, das in aller Heimlichkeit operieren musste und deswegen in die Nähe der Résistance geriet. Die Verantwortlichen, die einen bewundernswerten Mut aufbrachten, waren sich der großen Gefahr der Denunziation und Verhaftung bewusst; bei allen großartigen Erfolgen dieser Aktion gab es auch Fälle mit tragischem Ausgang. Literatur: Katy Hazan, vgl Anm. 40. 45 ff., und Sabine Zeitoun, L'OSE au secours des enfants juifs. In: Le Sauvetage ... vgl. Anm. 41
- 43 Neuere Literatur zu diesem Thema: Ruth Fivaz-Silbermann, La Suisse, outil passif de la Résistance. In: La Résistance aux Génocides. Paris 2008. Ebenso: Guerre et frontière. La frontière franco-suisse pendant la Deuxième Guerre Mondiale. Neuchatel 2006. Die Details der nachfolgend geschilderten Flucht in die Schweiz verdanke ich der Korrespondenz mit Frau Dr. Fivaz-Silbermann, Universität Genf.
- 44 Vgl. Anm. 42. Desgl. Ruth Fivaz-Silbermann, La fuite en Suisse. Genf 2011.
- 45 Vgl. Anm. 9. Julius Machol, Bruder von Irma Hammel, hatte von San Francisco aus den Kontakt mit seinen Neffen in der Schweiz hergestellt.
- 46 a. a. O.

## Quellen und Literatur

- Staatsarchiv Freiburg, Bestände der Wiedergutmachung, der Restitution sowie des Landratsamtes Offenburg  
 Stadtarchiv Offenburg, Adressbücher, Zeitgeschichtliche Sammlung, Bestand Nachlass Julius Hammel  
 Stadtarchiv Rheinau, Personenstandsdaten Julius und Irma Hammel  
 Archives de l'Etat de Genève, Flüchtlingslisten (nicht benutzt wurden Unterlagen des Archive de l'Arrondissement territorial de Genève, das als militärische Behörde über Vernehmungprotokolle von Flüchtlingen verfügt)
- Eggers, Christian: Unerwünschte Ausländer. Juden aus Deutschland und Mitteleuropa in französischen Internierungslagern 1940–1942. Berlin 2002
- Familie Cohn. Tagebücher, Briefe, Gedichte einer jüdischen Familie aus Offenburg. Herausgegeben und kommentiert von Martin Ruch. Offenburg 1992
- Guerre et Frontière. La frontière franco-suisse pendant la Seconde Guerre Mondiale. Neuchatel 2006
- Hazan, Katy: les orphelins de la Shoah. Paris 2000
- Hirschberg, Gerd: Von Rheinau über Gurs nach Auschwitz. Stationen der Vernichtung der jüdischen Gemeinden Neufreistett und Rheinbischofsheim. In: Die Ortenau 80/2000, 237–250
- Kähni, Otto: Geschichte der Offenburger Judengemeinde. In: Die Ortenau 49/1969, 80–114
- Klarsfeld, Serge: La Shoah en France, 2. Paris 2001
- Künzel, Peter: Das Schicksal der letzten jüdischen Einwohner von Rust. In: Geroldsecker Land 52/2010, 95–112
- ders., Emigration oder Deportation? Zum Schicksal der Familie Judas aus Ihringen. In: Badische Heimat 4/2010, 890–904
- Organisation juive de combat. Résistance et sauvetage 1940–1945. Paris 2002
- La Résistance aux Génocides. De la pluralité des actes de sauvetage. Paris 2008
- Ruch, Martin: Verfolgung und Widerstand in Offenburg 1933–1945. Offenburg 1995
- ders., „Nichts wie hoffen und warten ...“ Oktoberdeportation der badischen und saarpfälzischen Juden 1940: Briefe aus den südfranzösischen Lagern an den letzten Vorsteher der jüdischen Gemeinde Offenburg, Emil Neu. In: freidok.uni-freiburg.de/volltexte/7312
- Samuel, Vivette: Die Kinder retten. Frankfurt/M 1999
- Le Sauvetage des enfants juifs de France. Actes du colloque de Guéret, 26 et 30 mai 1998. Eigenverlag der Association pour la Recherche et le Sauvetage de la vérité historique sur la Résistance en Creuse, 1996

Wiehn, Erhard R.: Camp de Gurs. Zur Deportation der Juden aus Südwestdeutschland. 60 Jahre danach zum Gedenken. Konstanz 2000

Zwangsschule für jüdische Kinder in Freiburg 1936–1940. Dokumentation der Geschichtswerkstatt der Lessing-Realschule Freiburg. Eigenverlag 2004 ff unter der Leitung von Rosita Dienst-Demuth.

[www.resources.ushmm.org/inquiry](http://www.resources.ushmm.org/inquiry)

[www.etat.geneve.ch](http://www.etat.geneve.ch)

[www.ajpn.org](http://www.ajpn.org)

Ein herzlicher Dank gilt den Offenburger Zeitzeugen Eva Cohn-Mendelsson, Renate Haberer Krauss, Heinz Baum und Rudolf Hammel, durch deren Kontakte manche offene Fragen geklärt werden konnten. Ebenso danke ich Rosita Dienst-Demuth (Oberrotweil), Katy Hazan (Paris) und Ruth Fivaz-Silbermann für wertvolle Hilfe bei der Recherche.